

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschritt 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beliegen von Prospekten ist 3.00 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

- Der Reichstag wird auf Ersuchen der Regierung die Beratung des Handelsvertrags mit Portugal verschoben.
- Die Braunschweiger Straßenkämpfe werden als Folge von Polizeibergriffen festgestellt.
- In Gleiwitz fanden blutige Demonstrationen gegen die Polizei statt.
- Die Stellung des Gouverneurs von Südwestafrika v. Schuckmann ist erschüttert.
- Die Lage der englischen Liberalen hat am letzten Wahltage eine Besserung erfahren.
- Der Streik der englischen Kohlenarbeiter in Durham führte zu stürmischen Zusammenstößen.
- Das griechische Kabinett hat demissioniert.

Eine Enttäuschung?

Leipzig, 28. Januar.

Im neuesten Heft der sogenannten Sozialistischen Monatshefte gibt Genosse Leo Krons eine Uebersicht über die Ergebnisse der letzten preussischen Landtagswahlen. Die Arbeit beruht auf dem amtlichen Material der preussischen Regierung und ist im allgemeinen eine dankenswerte und aufklärende Zusammenstellung. Genosse Krons prüft die Ergebnisse, zu denen er kommt, an dem Maßstab jener Forderung, die der preussische Parteitag von 1907 aufstellte, daß nämlich die Landtagswahlen zu einer „gewaltigen Demonstration“ werden müßten. Krons kommt nun bei der kritischen Prüfung des Zahlenmaterials zu dem Ergebnis, daß von einer derartigen „gewaltigen Demonstration“ schlechterdings keine Rede sein könne. Die Wahlbeteiligung sei noch nicht einmal so stark gewesen, wie in der Zeit des preussischen Verfassungskonflikts von 1862. Die stärkste Wahlbeteiligung hätten die Polen mit 47,3 Prozent ihrer Reichstagswähler aufzuweisen, ihnen folgte das Zentrum mit 39,2 Prozent, dann die Nationalliberalen mit 37 Prozent, und erst an vierter Stelle stehe die Sozialdemokratie, die nur 33 Prozent ihrer Reichstagswähler an die preussische Wahlurne hat heranzubringen können. Nur in 10 von 236 preussischen Reichstagswahlkreisen hatte bei den Landtagswahlen mehr als die Hälfte der sozialdemokratischen Wähler sich an der Wahl beteiligt. Daneben aber gibt

es eine ganze Anzahl von Wahlkreisen, die uns zur Reichstagswahl viele tausend Stimmen brachten, zu den Landtagswahlen aber nahezu völlig ausfielen. So fielen z. B. im Kreise Rattowik bei den Reichstagswahlen 1907 5065 Stimmen auf die Sozialdemokratie, bei den Landtagswahlen aber nur 2, in Beuthen zur Reichstagswahl 5074, zur Landtagswahl 23, in Aurich-Wittmund zur Reichstagswahl 2276, zur Landtagswahl 0, in Saarbrücken zur Reichstagswahl 2022, zur Landtagswahl 0. Genosse Krons faßt den Gesamteindruck, den die Landtagswahlen auf ihn gemacht haben, folgendermaßen zusammen:

„Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Ausdehnung und Vertiefung der Agitation ist der freilich an sich bescheidene, aber durch die Umstände bedingte greifbare Erfolg: die 7, fast nur noch 6 Siege im Landtag. . . . Damit sind aber die glänzenden Ergebnisse fast erschöpft. Die Beteiligung der Sozialdemokratie an den Landtagswahlen von 1908 hat — abgesehen von Berlin und verschwindend wenigen anderen Bezirken — keineswegs die Gestalt einer gewaltigen Demonstration angenommen. Daß man von einer solchen nicht sprechen kann, lehrt einmal die Tatsache, daß die Wahlbeteiligung noch nicht die Höhe von 1862 erreicht hat, daß ferner die weitans größte Wahlbeteiligung in Kreisen stattfand, in denen die Sozialdemokratie völlig bedeutungslos ist, und daß endlich namhafte Erfolge in der Wahlmachung des sozialdemokratischen Anhangs nur in einer Handvoll Kreise zu Tage traten, während in weit mehr Kreisen erhebliche Massen, die bei der Reichstagswahl der Fahne der Sozialdemokratie folgten, völlig verfielen.“

Und er fügt hinzu:

Diese Feststellung ist notwendig, wenn man die Möglichkeit und den voraussichtlichen Erfolg weiterer Demonstrationen beurteilen will. Man darf sein Urteil nicht allein nach der bestärktesten Stimmung und der glänzenden Haltung der Berliner Arbeiterregimentier bilden, die leider nur sehr vereinzelt Nachahmung fanden. In der überwältigenden Zahl der Bezirke haben die Massen versagt. Versagen sie aber schon gegenüber den Opfern, die die Beteiligung an der öffentlichen Stimmabgabe für die Sozialdemokraten im Gefolge haben konnten, so darf man um so weniger erwarten, daß sie die Opfer auf sich nehmen wollen, die Straßendemonstrationen in Preußen veranlassen, der Massenstreik läßt sich bringen. Die Massen haben es verstanden, den Beweis ihrer Opferwilligkeit für den Wahlrechtskampf bei einer verhältnismäßig nicht allzu schweren Probe zu erbringen: damit müssen die verantwortlichen Führer rechnen.

Und als ein neues Objekt für die Opferwilligkeit, die auf dem Gebiete des Wahlrechtskampfes versagt habe, weist Krons den Massen die Durchführung des Schnapsbottotts zu.

So dankenswert an sich der Artikel des Genossen Krons ist, so fallen seine Schlussfolgerungen, ganz abgesehen von der etwas seltsamen Divergenz zum Schnapsbottott, doch völlig aus der Linie. Gewiß haben die Partei und ihre „verantwortlichen Führer“ ein lebhaftes Interesse daran, den Dingen ins Gesicht zu schauen und sich nicht vor lauter Begeisterung himmelblaue Illusionen zu machen. Aber

noch viel mehr muß man sich in politischen Kämpfen vor Kopfhängerei oder Schwarzmalerei hüten. Das ist gerade bei der deutschen Arbeiterklasse und der deutschen Parteileitung doppelt gefährlich, die beide wirklich nicht an einem Ueberschwang revolutionärer Draufgängerei leiden. Wenn die Ergebnisse der letzten Landtagswahlen etwas beweisen, so beweisen sie nur die Wahrheit des alten Satzes, daß Weltgeschichte nicht in Kyriak an der Knatter, auch nicht in Josefmußel, sondern in den modernen Großstädten gemacht wird, daß hier die Bedingungen des sozialen Fortschritts und der sozialen Revolution liegen. Diese Großstädte aber haben im großen und ganzen das geleistet, was man bei den nun einmal bestehenden Verhältnissen — offenes Wahlrecht, dazu der depressierende Eindruck der letzten Reichstagswahl — von ihnen erwarten durfte.

Dazu kommt aber noch ein zweites Moment. In Zeiten politischer Windstille wird man, darüber muß man sich natürlich klar sein, das preussische Wahlrecht natürlich niemals erobern. Und auch darüber muß man sich klar sein, daß man mit Verammlungsreden und Leitartikeln allein eine einmal bestehende Windstille nicht in einen sozialen Orkan verwandeln kann. Das Ziel unserer Arbeit in ruhigen Zeiten kann nur sein, das Gebäude der Gewaltherrschaft so tief zu unterhöhlen, daß es bei einsetzendem Sturm auseinanderfällt. Dann aber wird sich von neuem zeigen, was sich immer bewahrheitet hat, daß in Zeiten sozialen Sturmes die Massen in Wochen lernen, was sie sonst kaum in Jahren erfassen, und daß sie selber von einer politischen Leidenschaft erfaßt werden, deren absolute Unmöglichkeit noch kurz vorher einzelne gar zu sichere Kantonten aus den Ziffern der Wahlstatistik untrüglich nachgewiesen haben.

Die bürgerliche Presse hat die Ausführungen des Genossen Krons mit geschäftiger Genugtuung wiedergegeben als einen Beweis dafür, daß die Massen für die Sozialdemokratie versagt haben und daß die Partei resigniert am Grabe ihrer Hoffnungen stehe. Nichts falscher als das! Die Partei hat gar keine Veranlassung, sich zum Trauerfalter zu machen. Wer die Ergebnisse der Wahlstatistik nur mit den Augen des Bureautanten betrachtet, der mag ein vorzüglicher Kalkulator sein, zum revolutionären Politiker fehlt ihm alles.

Amerikanisches.

Kapital und Arbeit fraternisieren.

Während tausend streikende Schneiderinnen in den engen Straßen der Subsonmetropole gegen Hunger, Polizeieinbruch, Gefängnis und Unternehmer kämpfen, während die Sklaven der Eisenwerke zu Mexicos Rads ihre noch blutenden Wunden verbinden, während die ausständigen Arbeiter der Hungerpeitsche der Strahlstrahlmaguaten zu erliegen drohen, während Gewerkschafter in den pennsylvanischen Eisenstädten von den

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Einzige berechnigte Uebersetzung von Eugen v. Tempelky.

1) Nachdruck verboten. Erstes Buch.

I.

Eben hatte Presley die Carahersche Kneipe hinter sich gelassen, die südlich von Bonnevillie an der die Ranchos* von Los Muertos und Broderlon trennenden Grasschaftsstraße lag, als der langgezogene, durch die Entfernung abgeschwächte Ton einer Dampfseife an sein Ohr drang; das ihm wohlbelannte Signal kam aus den Eisenbahnwerkstätten am Bonneviller Bahnhof. Bei seinem Aufbruch am Morgen hatte er die Uhr zu Hause vergessen und wußte daher jetzt nicht, ob der Pfiff zwölf oder ein Uhr bedeutete. Er hoffte das erstere. Presley hatte sich in aller Frühe schon zu einem langen Ausflug gerüstet, den er teils zu Fuß, teils auf seinem Zweirad unternehmen wollte; bis jetzt war er aber noch nicht weit gekommen. Als er nach dem Frühstück aus dem Hause trat, hatte Frau Derrid ihn gebeten, die Posttaschen aus Bonnevillie zu holen; er konnte nicht umhin, diesen Wunsch zu erfüllen. Seine Hände schlossen sich dichter um die Korngriffe der Lenkstange — die Straße war jetzt nach der Ernte in allerhöchstem Zustande —, und er beschleunigte seine Fahrt. Ob es nun zwölf oder ein Uhr war — er wollte

keinesfalls seine Fahrt wegen des Gabelfrühstücks im Ranchhaus von Los Muertos unterbrechen, sondern sie — wie er ursprünglich geplant hatte — bis Guadaluja fortsetzen und dort bei Solotari eine spanische Mahlzeit einnehmen.

Man hatte in diesem Jahre nicht viel zu ernten gehabt. Bei Broderlon war auf der Hälfte der bestellten Fläche überhaupt kein Weizen gewachsen, und sogar Derrid hatte wenig mehr geerntet, als er zur Winterfaat brauchte. Aber selbst die wenigen Entsefuhren hatten die Straßen greulich zugerichtet. Während der letzten Monate der trockenen Jahreszeit war der Staub neben den ausgefahrenen Gleisen so unergründlich geworden, daß Presley mehr als einmal absteigen und sein Rad schieben mußte.

Jetzt in der zweiten Hälfte des September, am Ende der regenlosen Zeit, war ganz Tulare County,* die weiten Flächen des San Joaquintales, ja der gesamte Süden von Mittelskalifornien knochentrocken, verdorrt und hart wie Backstein; vier volle Monate hindurch hatte die Sonne Tag auf Tag in unveränderter weißglühender Mittags Hitze am wolkenlosen Himmel gestrahlt und die ganze weite Niederung vom Küstengebirge im Westen bis zu den Sierras im Osten verjengt.

Presley näherte sich jetzt der Stelle, wo die unter dem Namen „Unterer Weg“ bekannte Straße die Ländereien der Los Muertos-Ranch in der Richtung nach Guadaluja hin zu durchqueren begann. Dort stand wie ein ungeschlachtet, von dicken Eisenreifen umgürteter hölzerner Turm einer der vom County unterhaltenen Wasserbehälter breitbeinig auf vier mächtigen Pfosten. Vom Tage seiner Vollendung an war er von Bonneviller Geschäftsleuten über und über mit Anpreisungen ihrer Firmen und Waren bedeckt worden. In der wie eine Tischplatte flachen Ebene rügte er als eine weithin sichtbare Land-

marke empor; die großen weißen Buchstaben der auf ihm angebrachten Reklamen konnte man schon auf meilenweite (die englische Meile 1609 Meter) Entfernung erkennen. Dicht daneben stand ein Wassertrug. Presley, der seinen Durst stillen und eine Weile rasten wollte, lehnte sein Rad an die den Wasserbehälter einschließende Umzäunung. Zwei Männer in weißen Overall (wasserdichte leichte Ueberhosen zur Schonung der Beinkleider beim Arbeiten) malten, auf beweglichen Gerüsten hockend, die in Flaschenzügen vom oberen Rande herabhängenden, den Behälter frisch an. Eben taten sie die letzten Winkelfrische an einer Reklame, die in meterhohen Buchstaben ankündigte: „S. Behrman, Grundbesitz, Hypotheken, Hauptstraße, Bonnevillie, gegenüber der Post.“ Auf dem im Schatten des Wasserbehälters stehenden Troge war in gleichfalls frischgemalten Buchstaben zu lesen: „S. Behrman hat Ihnen etwas zu sagen.“ Presley mußte sich bücken, um aus der durch einen Hahn verschließbaren Röhre am Ende des Troges zu trinken. Als er sich wieder aufrichtete, kam der Wasserwagen im tiefen Staub der Landstraße herangetrarrt. Zwei Pferde und zwei Maultiere, weißgrau von aufgewirbeltem Staub, zogen träge und langsam wie die Schnecken den leeren Wagen, wobei ihre schlaff herabhängenden Ohren bei jedem Schritt im Takt wackelten. Hoch oben auf seinem Sitz thronte unter einem gelbbaumvollenen Wagensonnenschirm der Lenker, in dem Presley sofort einen von Derrids Pächtern erkannte. Der kleine kräftigste Hooven, ein Deutscher und deshalb von aller Welt „Bismard“ genannt, war ein streitsüchtiges Männchen, das stets Anlaß zu Mergel und Beschwerde hatte und in gebrochenstem Englisch endlos zu schwätzen vermochte.

„Hallo, Bismard,“ sagte Presley, als Hooven sein Gesicht vor dem Behälter anhielt.

„Se kommen mer grade recht, Meister Brähli,“ rief der kleine Mann, während er das Leitseil um den Handgriff der Hemmvorrichtung schlang. „Gen Dogenblischen nur! Ich muß mit Sie reden.“

* County = Grasschaft (als politischer Bezirk) — etwa dem preussischen Landkreis entsprechend.